



Die SalZH Story

Zum Bild:

„Vreni Schneider mit Schülerinnen und Schüler der ersten SalZH-Klasse im Jahr 2002“

Stiftung SalZH
Zeughausstrasse 54
8400 Winterthur
kontakt@salzh.ch
052 238 30 10

1. Auflage Druck 2023
Exemplare: 500
Autor / Herausgeber: Stiftung SalZH
Layout / Design: Naemi Meier

Die Gründerstory der SalZH

Rahmen

Am Abend des 10.04.2015 trafen sich im Café Mélange in Winterthur einige Menschen, die an der Gründung der SalZH beteiligt waren. Sie erzählten ihre Erinnerungen, Empfindungen, Einschätzungen und Hoffnungen.

Das Ziel des Events

Nach bald 15 Jahren SalZH und vielen neuen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter war klar: Die prickelnden Anfänge der SalZH müssen für kommenden Generationen zugänglich sein. Sie inspirieren. Die Interviewform schien uns dazu geeignet. Vergangenes soll für die Zukunft abrufbar sein.



Teilnehmende

Werner und Julie Tanner (ehemalige Stiftungsräte)

Die Stiftungsräte Lukas und Daniela Bär

David und Vreni Schneider

Kurt Werren (Lehrer in den Gründerjahren)

Tina Böni (erste Kitaleiterin)

Corinne Weber (Kitaleiterin)

Marcel und Jacqueline Hofmann (Schulleiter)



„Unter sardischen Pinien entschloss sich im Sommer 2000 eine kleine Gruppe für das Wagnis, eine Schule auf christlichen Werten zu gründen.“

War das so oder gab es da noch andere Wurzeln?

Werner Tanner: Es war einer von vielen Strängen. Eines weiss ich noch ganz genau: „Vreni Schneider war lange davor schwanger mit einer neuartigen Schule“.

Lukas Bär: Ja, da gab es zwei Stränge. Der eine war ein Gebetskreis von christlichen Lehrern der Volksschule. Der andere war dieser Virus in der Gemeinschaft der Stiftung Schleife.



Wir Lehrer machten uns auf und schauten christliche Schulen in andern Städten an. Und dann sassen wir bei uns auf der Terrasse. Einer sagte plötzlich: Oh, wie wäre es eigentlich, wenn wir eine christliche Schule machen würden?

Kurt Werren: Ich weiss es noch. Es kam mir schon etwas hoch vor. Aber am Schluss sassen wir da und sagten: Du, wieso eigentlich nicht? Und dann kam Euer Impuls von Sardinien („unter sardischen Pinien“) dazu.

Daniela Bär: Ja, da haben wir Comenius gelesen. Da habe ich richtig Feuer gefangen. Man merkte: Da ist etwas los. Wir alle lasen das Hauptwerk des Pädagogen Johann Amos Comenius (1592-1670) und waren begeistert und tauschten unter Pinien darüber aus. Überall lagen Leute in der Hängematte und lasen. Hier haben auch weitere Personen Feuer gefangen ... Die Bibel ist derart eine Schatztruhe, auch für pädagogische Dinge.



Werner Tanner: Dann seid Ihr aus Sardinien zurückgekommen. Danach war dann wohl der definitive unausgesprochene Anfang. Da entstand in jedem Fall der Kern.

Kurt Werren: Aus der Zeit davor habe ich noch ein schwarzes Büchlein, so ein Gebetsjournal. Das war 1998. Da steht noch nichts von „Schule entwickeln“. Aber da stehen so paar kernige Sätze drin wie: „Entscheidend sind die Lehrkräfte in den Volksschulen. Für sie müssen wir beten, sie wollen wir segnen“. Oder: „Wir Lehrer sind Träger des Geistes Gottes. Wir sollen die Schafe nähren. Jesus gibt das Weideland, und er ist die Tür in den Stall.“



Wie und wo kam es denn zu der Idee einer christlichen Privatschule?

Kurt Werren: Die Idee einer Privatschule war noch weit weg. Man wusste von christlichen Privatschulen, aber das war etwas Exotisches, was wir nicht so im Auge hatten. Unser Auftrag war die Volksschule und Unterstützung der Lehrer dort.

Lukas Bär: Plötzlich aber überschlugen sich die Ereignisse. Ein Virus war aktiv. Ein Freund stellte mir die Frage: „Lukas, was ist eigentlich dein tiefster Lebenswunsch?“ Ich überlegte und dachte: Schwierig. Etwas unüberlegt sagte ich dann: „Ja, christliche Schule gründen und aufbauen“. Der Freund sagte: „Komm, dann beten wir doch dafür“. In mir war aber das Gefühl: Das ist sehr utopisch. Betrieb führen, Geschäftliches, das können wir Lehrer doch gar nicht.



Kurt Werren: Das Gebet hat uns sehr verbunden, und die Idee, als Lehrer im Alltag auf dem gleichen Fundament zu stehen. Das könnte, dachten wir, so eine Schule tragen.

Lukas Bär: Dann war das Bildungssymposium in Biel, und wir luden Leute für ein Brainstorming nach Winterthur ein. Mit 10 bis 15 Leuten haben wir über christliche Schule nachgedacht.

Werner Tanner: Beten und nachdenken ja, aber um Gottes willen kein Ghetto bauen! SalZH ist Programm, kein Ghetto. Ganz in der Gesellschaft. Wir wollten ein gesellschaftsdurchdringendes Projekt, nichts anderes.

Vreni Schneider: Am Anfang kam uns alles in den Sinn, was wir nicht wollten.



David Schneider: Mir ging es am Anfang gar nicht um Schule. Wir Christen haben unseren Platz in der Gesellschaft. Schule ist aber gut, wenn von dort der nächste Bundesrat kommen kann. Entscheidend ist, dass Menschen in der Welt verändert werden. Schule hat eine coole Potenz. Da kannst Du Familie mitprägen, da kannst Du grundlegend Einfluss nehmen. Ich habe dann einfach das Geschäftliche, den Businesssteil abgedeckt. Wir waren auch noch sehr naiv. Zuerst hatten wir den Gedanken, im Wohnzimmer einer Privatperson Schule zu machen. Das hätte aber grosse Probleme gegeben. Für den Start war dann entscheidend, dass wir ein Erbe hatten und ein Haus kaufen konnten. Dieses Haus, eine ehemalige Kapelle, sprengte den Raum frei.

Daniela Bär: Wir gründen eine christliche Privatschule, eigentlich cool. Plötzlich aber kam aber dann der Gedanke: Ja, dann müssen wir auch unsere eigenen Kinder dorthin schicken. Das ist die logische Konsequenz. Wie zahlen wir das bloss? Das konnte ich mir gar nicht vorstellen.



Eigentlich kommen wir alle aus Familien, in denen man nie Mut hatte, Grosses und Neues zu wagen. Und jetzt erlebte ich: Verrückt, das wächst jedes Jahr, die Gedanken werden jedes Jahr gesprengt. Etwas Neues entstand.

Woher eigentlich der Begriff SalZH?

Daniela Bär: Ich weiss noch: Lukas ist eines Nachts aufgewacht. Er sagte: Jetzt hab ich's: Der Name ist SalZH – das biblische Salz und der Kanton

David Schneider: Ja, ich weiss, dass ich damals sagte: Das limitiert uns, da können wir nicht in die ganze Schweiz und ins Ausland.



Was war denn eigentlich schlecht an der Volksschule?

Werner Tanner: Nichts! Wir wollten ja keine Sonderinstitution, weil alles andere schlecht war. Uns fehlte das Klima, in dem man ohne Bedenken zu sich selber stehen konnte. Wir müssen den Kindern ein Klima bieten, das einen kreativen Geist enthält, auch im Reden über Gott. Wir brauchen ein Klima, das Schule und Bildung ermöglicht. Der Lehrplan im Kanton Zürich ist gut. Es ist nicht der Schulstoff, es ist das Klima, auf das es ankommt.

Julie Tanner: Wir hörten allerdings schon immer wieder negative Stimmen zum Thema Christsein in der Schule. Ein christliches Lied ist heute im Unterschied zu früher in der staatlichen Schule nicht mehr akzeptabel. Christliche Werte will man rausnehmen. Das war die Stelle, wo ich Feuer gefangen habe für etwas Neues.



Ich bin der Meinung, dass man ganz normal von Christsein sprechen können müsste.

Daniela Bär: Mich hat etwas anderes begeistert, nämlich einfach mal frei zu sein. Mein Vorbild ist Gott, der ja auch Lehrer ist. Ich will zuerst von ihm lernen und mit ihm leben. Wie können wir leben und lehren ohne zu viele vorgegebene Formen? Ich möchte Sachen erfinden. Man muss einen Weg mit den Kindern gehen dürfen. Büffeln allein genügt nicht. Wir wollen lernen für ein Leben im Heute.

Lukas Bär: Ich möchte an zwei Dinge anknüpfen: Zum einen habe ich gespürt, wie viel Potential in andern Lehrern liegt. Es lag einfach in der Luft: Wir machen etwas gemeinsam, wir machen das zusammen. Wir bauen eine Schule auf, in der Gott wirken kann. Wir sind ein Team. Zum andern: Mich fasziniert unsere Gesellschaft. Ich hätte gerne eine Partei gegründet.



Als aber der Gedanke der Schule kam, habe ich gemerkt: Das ist etwas, da kann man etwas bewegen, etwas Neues schaffen, experimentieren, etwas Alternatives tun. Ich wollte sehen, was passiert.

Kurt Werren: Ich war 27 Jahre an der Schule in Oberseen, auch Schulleiter. Mich bedrückte das Klima, in dem man negativ über Christen redete. Meine Sehnsucht: Den Glauben leben ohne negativ beurteilt zu werden. Wenn Menschen in die gleiche Richtung ziehen, ist da auch Kraft drin.

David Schneider: Ich hatte selber keine gute Schulzeit, und ich war kein guter Schüler. Schule hat mich nicht fasziniert. Irgendetwas aber packte mich.
Die Hauptstichworte:



- **Privatschule:**

Warum eigentlich kontrolliert der Staat die Schule und die Bildung so stark? Bildung für alle zu ermöglichen war vor 150 Jahren eine wichtige Aufgabe des Staates. Diese Aufgabe ist aber abgeschlossen. Schule und Bildung müssen heute vom Staat nicht mehr dominiert werden. Es braucht (finanzierte) Privatinitiativen, die die Volksschule entlasten, ergänzen und die Verantwortung für Erziehung und Bildung wieder den Eltern zurückgibt. Wie haben viele gute Beispiele basierend auf dem Prinzip der Bildungsgutscheine aus beispielsweise skandinavischen Ländern.

- **Zum Christlichen:**

Das Evangelium verschafft den Menschen Würde und Wert. Darum hat sich unser heutiges Schulsystem wesentlich aus der Reformation heraus entwickelt. Martin Luther schickte die Kinder in die Schule. Das Christentum ist der beste «Dünger» für die Entwicklung unserer Kinder.



Leider haben wir diesbezüglich nicht nur leuchtende Beispiele. Das Potential ist aber unbestritten. Schulen auf der Basis christlicher Werte werden leuchtende Beispiele sein. Das motiviert mich und hier wollen wir als SalZH Zeichen setzen und Modelle schaffen. Das gesamte Volksschulsystem wird in 20 Jahren nicht mehr so sein wie es heute ist. Als Christen müssen wir bereit sein, wenn das Schulsystem liberalisiert wird.

Was war der entscheidende Punkt, dass die SalZH Gegründet wurde?

Werner Tanner: Salz in die Suppe der Bildung bringen.

Daniela Bär: Echte und ungehinderte Liebe zur Persönlichkeit der Kinder – Wertschätzung der Kinder als Persönlichkeiten.

Lukas Bär: Gott in der Bildungslandschaft einen Raum schaffen.



David Schneider: Den Normalzustand wieder herstellen.

Vreni Schneider: Lebensraum für die Kinder schaffen und Eltern in die Verantwortung hineinnehmen. Werte des Evangeliums unverkrampft leben können.

Wie sehen das Leute, die neu oder später zur SalZH gekommen sind?

Jacqueline Hofmann: Es braucht eine grosse Investition, wenn man in Kinder investieren will und wenn man Gesellschaft verändern und transformieren will. In der SalZH sehe ich etwas davon.

Marcel Hofmann: Der Mensch wird in keiner Phase so sehr geprägt wie in seiner Kindheit.



Corinne Weber: Ich bin einiges später dazugekommen. Bei der SalZH schien es mir, dass hier tatsächlich in den ersten 5 Jahren Fundamente für das Leben von Menschen gelegt werden können, die stark machen. Die Kinder müssen ja im Leben stehen können. Da gehört der Glaube dazu. Zweitens: Ich habe ein Team getroffen, das innovativ vorwärts gehen wollte. Ein Teil davon zu sein, hat mich begeistert.

Tina Böni: Ich hatte den Wunsch, in einer christlichen Kita zu arbeiten. Der Verdacht, dass es sich hier um ein christliches Ghetto handelt, war völlig daneben.

Zum Ghetto: Ist der Gedanke nicht doch naheliegend?

Daniela Bär: Mich begeistert, dass unsere Lehrer derart verschieden sind und mit derart unterschiedlichen Anliegen kommen.



Wir haben unterschiedliche Hintergründe: Katholische, Landeskirchliche, freikirchliche oder andere. Hier liegt das Geheimnis, dass so viel Frucht entsteht. Genau das öffnet die Tür für so viele ganz andere Menschen. Da entsteht echte Weite und Wertschätzung.

Kurt Werren: Ich hatte viele Träume, zum Beispiel Baugrube, Baugerüst, wachsendes Gebäude aus Glas. In dieses Gebäude konnte man ungehindert reinschauen, und man konnte reingehen. Soviel zum Thema Ghetto. Im Traum weiter: Im Keller war ein Brunnen, aus dem frisches und lebendiges Wasser floss.

Vreni Schneider: Der Gedanke Ghetto ist so fern, schon nur von der Prägung der Lehrer her. Es gibt nicht die böse Welt. Es gab Journalisten, die so etwas unter uns sehen wollten, aber sie fanden die entsprechenden Bilder und Dinge einfach nicht.



Kurt Werren: Am Anfang lebte die Schule natürlich von den Kindern von uns, später dann auch aus nicht-christlichen Elternhäusern. Das gab ein ganz schönes Gemisch.

Daniela Bär: Am Anfang gab es natürlich auch viele echte Problemkinder mit Verhaltensauffälligkeiten und aus schwierigen Situationen. Klar, dass unsere Schule sie anzog. Vielleicht fand man ja da etwas Wertschätzung, die man brauchte.

Werner Tanner: Das Lernklima, der „spirit“, verbreitete sich. Etwas Ghettoartiges hatte gar keinen Platz.

David Schneider: Wir wären die ersten gewesen, die aus dem Ghetto rausgeflogen wären. Wir rauchten Zigarren, tranken Bier und Wein.



Gäbe es die SalZH, wenn die Welt um uns herum völlig gut und in Ordnung wäre und es nichts Schlechtes in unserer Volksschule gäbe?

Alle: „Absolut!“

Werner Tanner: Wir setzten nie auf Absonderung. Es gibt gute säkulare Pädagogik.

Lukas Bär: Jemand sagte damals, als die SalZH entstand: Wir haben keine Trottnett-Motivation, d.h. unsere Beschleunigung kommt nicht aus dem Schwungholen durch das Abtreten am Negativen. Wir wollten aber neue Dinge entdecken, wir wollten neue Pädagogik schaffen und Alternativen zeigen.



Daniela Bär: Wir wollten, dass die Lehrer ihre Gaben leben konnten. So ein Klima sollte entstehen. Ein Lehrer soll das leben können, was er ist, und zwar in Freiheit.

Werner Tanner: Das schliesst Staatsschule nicht aus. Ich wünsche mir christliche Lehrer, die in der Staatsschule sind, und dort ein entsprechendes Klima verbreiten.

Marcel Hofmann: Wir haben viele Eltern, die sich sehr genau überlegen, wem sie ihr Kind anvertrauen. Viele haben mit dem Christsein nichts am Hut, aber wenn sie die Werte sehen, die wir leben, wollen sie, dass ihre Kinder diese auch mitbekommen.

Kurt Werren: Der Traum war viel weiter als nur der kleine Versuch einer Alternative. Auch wieder in einem Traum sah ich den Keller eines Hauses, der die Grösse eines Fussballfeldes hatte. Es hatte viele Stockwerke. Und von oben konnte ich alles überblicken.



Hier sah ich, wie ein ganzer Campus entstand. Die Autos kamen und fuhren wieder weg, man ging rein und raus. Man sah einen richtig lebendigen Organismus.

Lukas Bär: Beziehungspflege zu andern Orten war von Anfang an klar, zur Ermutigung, zum Austausch. So kam es früh zum Austausch mit Menschen und Organisationen aus Amerika. Dort hatten Professoren schon einen Riesencampus. Als wir das besuchten und sahen, wurden wir bestätigt. Es ist definitiv klar: Wir machen nicht auf Ghetto. Wir sind offen, auch mit dem Risiko, dass wir unterschiedlichsten Einflüssen ausgesetzt sind.

Gab es bei der Gründung eigentlich auch Kritisches, Ängste, Sorgen unter Euch?

Daniela Bär: Es gibt immer Menschen, die sind eher schnell, und andere, die sind eher vorsichtig. Zusammen gibt es etwas Gutes und das richtige Tempo.



Kurt Werren: Immer vorwärts, vorwärts, vorwärts, jedes Jahr etwas Neues. Manchmal habe ich schon gedacht und mich gefragt:
Müssten wir nicht mal eine Art Sabbatical haben? Da hatte ich ein

David Schneider: Wir haben im inneren Kreis eine Teamkultur, wo wir darauf achten, dass jeder mitkommt. Klar sind wir zutiefst davon überzeugt, dass es vorwärts gehen muss. Der Grundsatz: Wenn wir können, dann wollen wir. Wenn ich auf die Stadt- und Landkarte schaue und sehe, wo es schulmässig schon so etwas gibt, dann sage ich: Da kann es noch etwas weitergehen. Wachstum ist eines der entscheidenden Dinge: Das Universum expandiert, das Reich Gottes expandiert – Wachstum liegt in der genetischen Struktur des Lebendigen. Wachstum hält vital.

Vreni Schneider: Kritisch war ich nicht, aber am Anfang hatten wir schon auch Krisen. Das Team harmonierte immer gut. Es war sehr befreiend, dass Neid und Eifersucht abwesend waren.



Aber in den ersten beiden Jahren wäre es manchmal beinahe gekippt. Es wäre unehrlich, Krisen zu verschweigen. Es gab Zeiten, in denen wir von schwierigen Kindern überschwemmt worden sind. Da lag es in der Luft, gleich Sonderschule zu werden. Ich bin so froh, dass wir dazu nein sagten. Später waren die Förderklassen dann einfach eine gute Ergänzung.

Wann und wie kam es zu den ersten öffentlichen Auftritten?

Werner Tanner: Bevor es die Schule gab, machten wir Info-Abende.

Vreni Schneider: Die Stiftung war gegründet, die Schule noch nicht. Dazwischen gab es Informationen quer durch Winterthur.



David Schneider: Das Gute: Wir waren gut vernetzt in unserer Stadt. Das half sehr. So nämlich hatten Familien aus Gemeinden leichten Zugang zu uns. Das erleichterte auch die Durchführung von Informationsabenden.

Vreni Schneider: Niemand hat auf uns gewartet. Wir hörten oft: Wozu braucht es das? Das Interesse war mager. Nur wir fanden die Sache megacool. Das war dann etwas desillusionierend und enttäuschend. Doch da mussten wir wohl durch. Viele Familien, die total begeistert waren, meldeten ihre Kinder nicht an, und wo wir es nicht erwartet hatten, da kamen Anmeldungen. Das war speziell.



Was waren die Kernbotschaften in den Informationsveranstaltungen?

Lukas Bär: Es war die gleiche Kernbotschaft wie heute: Wir lieben gute Bildung, gute Förderung und gute Entwicklung von Kindern auf dem Boden der christlichen Werte. Wichtig an diesen Veranstaltungen war, dass die Menschen uns als Personen wahrnehmen und kennenlernen konnten. Es waren Leute beteiligt, die man kannte. Es war nicht nur ein geistlicher Traum oder eine christliche Idee, sondern da sind Leute dahinter, die wussten, wovon sie redeten.

Kurt Werren: „Lerne lernen – lerne leben“. Das weckte Interesse. Es geht um beides: Lernen und Leben, Lern- und Lebensräume, in denen Kinder sich entfalten konnten und zum Blühen kamen.



Vreni Schneider: In meinen Notizen von damals steht: Wir fragten: „Seid ihr parat für eine spannende Reise – seid ihr parat, Euch auf ein Schiff zu begeben?“ Unsere Botschaft u.a.: Die Kinder sollen angenommen sein wie sie sind. Oder: Wir wollen die Begabung der Kinder entdecken. Das war eigentlich selbstverständlich, aber das hat angesprochen.

Daniela Bär: Damals ging es wohl mehr als heute um die individuelle Dimension. Heute betonen wir wohl eher das Gemeinschaftliche, das Kinder bei uns erleben.

Der erste Schulumorgen im Jahr 2002 – wie war das?

Daniela Bär: 12 Kinder. Diese mussten mit Hilfe eines Wollknäuels ihren Platz im Haus finden. Das war bildhaft für das Ganze: Der Platz ist vorbereitet, aber es braucht einen Weg dorthin.



David Schneider: Es war nicht gerade, wie wenn man heiratet, aber irgendwie doch. Endlich läuft die Kiste. In gewissem Sinne war aber der erste Schultag nicht nur ein Anfang, sondern auch ein Abschluss: Abschluss des ganzen Vordenkens ohne Konkretion. Das war dann befreiend.

Vreni Schneider: Begonnen hat es zu zweit, mit einer Freundin. Es war total faszinierend, da war viel Freude, wir waren voller Enthusiasmus. Es war auch ein Megastress, denn wir hatten ja noch die ganzen anderen Verpflichtungen (z.B. eigene Kinder im Schulalter). Wir sind einfach reingesprungen. Wir wussten: Wir verdienen nicht so viel. Aber wir konnten reingeben, was wir waren und was wir konnten. Das haben wir einfach gemacht.

Lukas Bär: Ich war nur im Hintergrund, nicht als Lehrer dabei. Es war lässig, wir hatten einfach die Kinder dort. Und wir wussten, was da alles dahinterstand.



Vreni Schneider: Das Gute: Es gab etwa drei Familien, die waren gesund, stark, aufgestellt. Diese Familien gaben dem Ganzen Halt.

Daniela Bär: Ich hab mich dann einfach entschlossen, Gott über dem Ganzen anzubeten, jeden Tag eine halbe Stunde, in der Schule. Dabei habe ich gemerkt: So legt man ein Fundament. Ein Jahr lang habe ich das gemacht. Daraus entstand die „Quellenstunde“, in der Kinder bis heute Gott anbeten können.

Im Rückblick: Wieso eigentlich konnte sich das Ganze so rasant entwickeln? Was waren die entscheidenden Erfolgsfaktoren?

David Schneider: Man hat die Nachfrage nicht gedämpft. Wenn Kinder kommen wollen, sollen sie kommen dürfen. Wir versuchten, die Infrastruktur entsprechend anzupassen. Wachstum war Strategie, Geschäftsmodell.



Wenn der Funke springt, wenn das Team begeistert ist, dann ist Wachstum nicht erstaunlich, sondern normal. Man muss dann nur etwas moderieren, mit Tempo und Logistik. Klar: Es gab auch eine Marktlücke. Wir hatten und haben drei Zielgruppen: Christliche Familien, Leute, die eine Alternative zur Volksschule suchen, und Kinder, die ein anderes Umfeld brauchen. Die erste Gruppe ist der Stamm. Das muss auch so bleiben. Wir merkten: Eltern prägen Schule. Aber auch Kinder. Was Kinder einbringen, ist oft entscheidender als wir denken.

Werner Tanner: Der christliche Gedanke ist immer ein Pioniergedanke. Der Schöpfer hat eben ein schöpferisches Wesen. Dieses schöpferische Wesen färbt auf Menschen, so auch auf die Schule, ab. Die Ursache von Wachstum ist eigentlich Gott.

Kurt Werren: Strategie ist gut, auch himmlische Kräfte sind gut. Aber ein besonderer Grund des Erfolges waren sicher auch die wirklich guten Lehrpersonen, die Herzblut in die Schule investierten. Das löste vor allem die Mund-zu-Mund-Propaganda aus.



Vreni Schneider: In allem war es aber einfach die Stunde Gottes und ein glückliches Zusammenwirken von begabten Lehrpersonen und wohlwollenden Eltern. Das bewirkte Ausstrahlung und Anziehung.

Julie Tanner: Und das Klima. Das merkt man, wenn man einen Raum betritt. Das Klima wird besonders geprägt durch all diejenigen, die dort Schule geben.

Vreni Schneider: Ja, das sind so die weichen Faktoren, die so schwierig sind zu beschreiben. Das andere, was noch war, war der Geschäftssinn, jemand der weiss, wie man ein Unternehmen aufbaut und wie das geht.

Kurt Werren: In meinem Gebetsjournal steht (23.2.2008): Wenn Jesus in uns wirkt, strahlen wir Schutz, Liebe, Barmherzigkeit aus. Gott wirkt durch uns. Gott baut weiter.



Daniela Bär: Wir hatten einfach Gunst. Es war einfach der Moment; Schulgründung war auf der Planliste Gottes. Es wurde im Himmel präpariert. Gott plant. Das kann man nicht machen.

Walter Tanner: Wenn man das Ganze betrachtet, muss man schon wissen: Hätten wir am Anfang nicht das Schulhaus kaufen können und wären wir in der Wohnstube geblieben, dann wäre wohl nichts geworden.

Was hat sich bis heute nicht ereignet, obwohl Ihr es von Anfang an wolltet?

David Schneider: Ich denke die Christliche Pädagogik: Dass das Evangelium richtig zeitgemäss ist und in Klassenzimmern bei den Kindern und Lehrer greift. Wir haben viele Teile, viele Aspekte.



Aber da habe ich irgendwie noch einen unerfüllten Traum, nämlich, dass noch so etwas wie eine Offenbarung geschieht, ein Jahrhundertwerk entsteht, eine theologisch-pädagogische Geburt stattfindet, in unsere Zeit etwas hineingeboren wird. Es wäre der multiplikative, der universitäre Teil, die ganze Ausbildung der Lehrkräfte. Ich sehe viele Elemente. Gelingt nochmals eine christliche Bildungsoffensive, ein Bildungsinstitut? Das wäre das Eigentliche, deshalb haben wir ICB als Dachorganisation g gegründet. Hier ist eigentlich mein Traum.

Vreni Schneider: Die Steinerschulen haben ihre Pädagogik. So etwas Anschauliches brauchen wir, nicht gesetzlich, aber verständlich. So eine Pädagogik wäre eine Ressource.

David Schneider: Dafür werde ich mich noch einsetzen.



Wie schätzen andere ein, was bis heute geworden ist?

Tina Böni: Auffällig ist, wie eng Kita und Schule zusammen sind.

Corinne Weber: Das gemeinsame Wollen ist sehr stark. Mitarbeiter finden zusammen, etwa an Retraiten. Man denkt fürs Ganze. Mitdenken ist gefragt. Was die 2030-Träume betrifft: Ich bedauere, dass Kita-Kinder, von denen die Hälfte Migrationshintergrund hat, nach den 3-5 Jahren aus finanziellen Gründen nicht die Möglichkeit haben, in die SalZH-Schule zu gehen. Bei einigen wäre es gut, sie könnten bleiben. Wir würden sie so gerne weiter begleiten. Davon träume ich, vor allem bei Elternhäuser ohne christlichen Hintergrund. Es entstehen Beziehungen, und dann Brüche. Mein Wunsch: Dass alle Kita-Kinder die Möglichkeit haben, die SalZH-Schule zu besuchen.



Daniela Bär: Ich wünsche mir für alle Altersstufen, dass Kinder wissen: Gott ist da. Alle Kinder rechnen mit ihm. Sie beten in der Pause füreinander, oder vor der Prüfung. Die Schule ist ein Ort, wo es einem wohl ist. Ich glaube, dass da noch mehr möglich sein kann. Gott kann es tun.

Jacqueline Hofmann: Ich glaube, dass unser Alltag sehr von dem geprägt ist, was „man“ kennt, gewohnt ist und aufgrund gesellschaftlicher Trends von uns erwartet. Man macht es, wie „man es macht“. Ich finde, dass vieles nicht dem Kind und der Entwicklung des Kindes entspricht. Da wünsche ich mir, dass wir in eine größere pädagogische Freiheit im Alltag hineinfinden und so etwas in den Kindern wecken, was zu oft von den Programmen, und dem, was man tun muss, zugedeckt wird. Mein Traum: Noch mehr dem einzelnen Kind gerecht werden und sagen können: Verschiedenheit, verschiedene Persönlichkeiten, verschiedene Begabungen dürfen noch weit mehr zum Vorschein kommen. Es müssen nicht alle Kinder gleich sein.



Es müssen nicht alle Kinder am Ende der 6. Klasse zwei Fremdsprachen können. Das liegt nicht allen. Da wünsche ich mir, dass wir in gewisse Freiheiten kommen, auch ganz praktisch, im Schulalltag, um den Kindern gerecht zu werden. Wir tun, was dem Kind entspricht, nicht „was man tut“.

Walter Tanner: Mein Traum: Das Zusammenfinden von Lernen und Leben, Erziehung und Bildung. In einer Schule der Zukunft ist Bildung nicht auf die Schule begrenzt. Das zu verwirklichen, wäre Schub für uns alle.

Jacqueline Hofmann: Das ist für mich die Sicht für die ganze Familie. Ich wünsche mir, dass wir das leben. Die Familie wird so oft nur zugedeckt mit Arbeit, Programmen, Freizeitanforderungen. Oft fehlen Ressourcen und Perspektiven, über den Familienrand hinauszusehen. Hier müssten wir ansetzen. Solches Leben müssen wir in der SalZH leben, vorleben. Solches Leben müsste anstecken und anziehen. Wir entdecken die Familie und ihr Potential und wirken so in die Umgebung hinein.



David Schneider: Christliche Bildung ist für mich eigentlich Familienarbeit. Erziehung und Bildung gehören zusammen. Die Frage: Was kann die SaZHZ da beitragen? Wir wollen und wollten alles tun, dass Eltern mit uns leben, Ferien verbringen, Leben teilen. So verändert sich Gesellschaft. Wir suchen das „Schule+“-Modell. Wie schaut die Familie in 30 Jahren aus? Wenn sich Familien im klassischen Sinne noch mehr auflösen, schaffen wir Schulsysteme mit Räumen für alle an der Erziehung Beteiligten. Als erstes sind die Kitas gefordert. Sie setzen genau hier an. Wir brauchen eine prophetische Schau. Wir brauchen Sicht für die Zeit in 30 Jahren. Da müssen wir jetzt die Grundlage legen. Da möchte ich allgemeingültige Antworten finden. Vielleicht sind wir die, die inspirieren und dazu reizen, zu kommen und zu fragen und sagen: Da würden wir gerne mitmachen. Unsere Idee ist nicht, dass die Volksschule abgeschafft wird. Die Schule muss aber Kindern und Familien helfen. Dazu müssen wir Rahmenbedingungen schaffen. Da müssen wir Workshops machen, Think-Tanks: Wie wird es werden? Was wird in 30 Jahren von unseren Kindern erwartet?



Wir können heute, was die Volksschule aus politischen Gründen heute noch nicht kann. Der Gedanke von Mittagstisch und Sozialer Arbeit ist nur ein Anfang. Wenn uns hier etwas gelingt, dann haben wir Perspektive. Wir sind alle im Grab, wenn das erreicht ist. Aber was morgen sein soll, muss heute gedacht werden, pädagogisch, geistlich und politische für die nächsten Jahrzehnte.

Lukas Bär: Was wir bisher nicht so erwähnt haben, ist die Musse. Wir erleben Schule so: Du musst ein Ziel erreichen, Du musst ins Gymi, Du musst alles geben, um die Lehrstelle zu bekommen. Alles ist auf Ziel und Leistung ausgerichtet. Ich glaube, das grenzt manchmal an Misshandlung unserer Kinder – wir gehen über die Kinder hinweg. Wir haben keine Zeit, keine Musse, keine Vertiefung. Für uns waren es Anfänge, wenn wir Austausch mit Amerika pflegten oder mit Rumänien. Das wird sehr wichtig sein für uns Schweizer und Europäer, für die die Welt recht eng und begrenzt ist. Diese Länder sind nicht nur Ziele für Touristen. Dort leben Menschen, von denen wir etwas lernen können. Das braucht Zeit: Zum Hingehen, anschauen, empfangen.



Ich glaube, dass hier ein Riesenpotential schlummert, das uns allen neu wichtig werden sollte. Und dann geht es weiter: Starke Kinder werden uns nicht einfach nach 6 Jahren Primarschule verlassen. Wir werden sie weiter begleiten und stärken und mit ihnen einen Weg gehen. Also, ich träume von einem Gymi. Ich hätte da sehr Freude. Und trotzdem: Wir sollten einen Schritt gehen, der vielleicht komisch klingt und gegen den Strich ist: Mehr Musse im Ganzen. Unsere Kinder hätten das verdient.

Kurt Werren: Was 2030 betrifft: Wir haben ja auch grosse Schulen besucht, die sehr gewachsen sind. Eines der Probleme besteht darin, dass die Lehrkräfte plötzlich nicht mehr aus der gleichen Vision leben und nicht mehr am gleichen Strick ziehen. Darauf sollten wir unsere Augen immer wieder richten. Ich glaube, dass hier eine ganz grosse Herausforderung liegt. Da bin ich bei grossen Schulen unsicher, wie das gelingen kann.



Nach allem Gesagten: Was darf die SalZH nie verlieren, damit sie die SalZH bleibt?

Werner Tanner: Dass das Ganze scharf bleibt. Dass die Schule Salz bleibt. Und in jedem Fall müssen wir bewahren, dass die Spannung von Fülle und Reduktion erhalten bleibt. Das Schlimmste: Wenn nur noch Wohlstand und Ausdehnung, keine Bereitschaft zu Verzicht und einem Weniger da ist.

Lukas Bär: Für mich ist es die Beziehung, die nie verloren gehen darf, die Beziehung zu Gott, aber auch die Beziehung untereinander, dass wir transparent sind, Konflikte lösen, uns aber vor allem ergänzen und stärken. Das ist wie ein Schlüssel.

Daniela Bär: Und dazu noch die Hingabe. Es braucht immer Leute, die fähig sind, sich hinzugeben, ihr eigenes Leben nicht zuvorderst sehen.



Jacqueline Hofmann: Ich glaube auch: Wenn die SalZH nur noch ein Unternehmen ist, ist es vorbei. Wir brauchen den Familiengroove, das „miteinander unterwegs sein“, die Ergänzung. Diese Freundschaft untereinander, darauf kommt es an.

Vreni Schneider: Kein Beamten-groove. Der Geist und die Phantasie müssen bleiben.

David Schneider: Wir brauchen das Bewusstsein von Auftrag. Es ist Sendung von Gott. Ihm ist es ein Anliegen, dass wir für andere Menschen Räume schaffen. Dieses Sendungsbewusstsein brauchen wir. Es ist Gottes Mandat. Das bringt Vitalität und Begeisterung mit sich. Das muss bleiben. Und jeder muss wissen: Es ist ein Privileg, hier dabei sein zu können.



Und jetzt einfach zum Abschluss: Kam etwas nicht zur Sprache, was unbedingt genannt sein muss, um zu verstehen, was die SalZH ist?

Lukas Bär: Mir ging heute Abend etwas auf: Hier sind Leute, die heute nicht mehr dabei sind. Das ist typisch SalZH: Man gibt etwas Entscheidendes rein, und dann geht man wieder raus. Das ist wie ein Geheimnis. So erleben wir auch die Eltern, wenn ihre Kinder bei uns sind. Viele bringen ganz Wichtiges, treten dann aber wieder in den Hintergrund. Auch wenn wir gehen, wird wieder jemand anderes kommen. Man kann etwas geben, man kann auch wieder gehen. Es wird weitergehen.



Corinne Weber: Bei der SalZH können Mitarbeiter ihr Potential so entfalten, wie sie es vielleicht nie gedacht haben. Gross von sich denken, als Kind und Mitarbeiter, das lernt man hier, und das ist für mich etwas ganz Wichtiges.

Daniela Bär: Etwas, das auch gewachsen ist, ist die Tatsache, dass wir wertschätzen, dass der andere anders ist. Am Anfang hatte ich viel Ärger, wenn andere anders dachten als ich. Das hat sich im Laufe der Jahre verflüchtigt. Das schätze ich so sehr. Ich hätte das nie gedacht. Aber es gilt: Aus Andersartigkeit kommt etwas Schönes heraus.



Was wünscht Ihr der SalZH für ihre Zukunft? Vor allem Ihr, die Ihr nicht mehr aktiv dabei seid?

Werner Tanner: Es ist mein Wunsch, dass wir noch sehen werden, was David vorhin beschrieben hat. Es ist nicht entscheidend, dass wir immer grösser werden, sondern dass eine langfristige Wirkung geschieht.

Julie Tanner: Dass die SalZH ihre Originalität behalten und entwickeln kann. Alle Mitarbeitenden sind Originale. Die Lehrkräfte sind Originale, die Schule ist original. So werden auch Kinder zu Originalen. Gott ist selber ein Original, und er will Originale.



Kurt Werren: Ich wünsche mir, dass das, was Gott in eure Herzen legt, dass Ihr das den Kindern rüberbringen könnt, dass Ihr den Kindern Wert geben könnt und dazu beitragen könnt, dass Gott seine Antworten und seine Lösungen in die Welt tragen kann durch diese Kinder. Ich wünsche, dass die Kinder dies in der SalZH vorgelebt bekommen.

Abschlusssatz von Tina Böni: Es war richtig lustig. Ich bin privilegiert, dass ich das mitbekommen darf. Es ist so etwas Grosses, was Gott hat werden lassen. Wie gut, dass Kinder solche Kitas und eine solche Schule besuchen dürfen. Bisher wusste ich Bruchstücke. Jetzt weiss ich mehr. Einfach gross, einzigartig, lebensverändernd: Für einzelne Kinder, für Mitarbeitende, für Lehrer.







Als Original geschaffen



Zur Gemeinschaft eingeladen



Vertrauensvoll leben



Zur Verantwortung berufen